



Anne Becker

LUFT  
MASCHEN  
TAGE

GULLIVER



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-407-81378-7 Print

ISBN 978-3-407-75760-9 E-Book (EPUB)

© 2025 Gulliver

Verlagsgruppe Beltz

service@beltz.de

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

© 2023 Beltz & Gelberg

Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für  
Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Neue Rechtschreibung

Dieses Werk wurde vermittelt durch *Paula Peretti Literarische Agentur*, Köln

Einbandgestaltung: Regina Kehn

Herstellung: Nicolai Dollt

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem

Klimabeitrag (ID 15985-2104-1001).

Printed in Germany

1 2 3 4 5 29 28 27 26 25

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln  
finden Sie unter: [www.beltz.de](http://www.beltz.de)

## Sprachnachrichten am letzten Tag mit Ricci

Matea, 14:02

*Ich weiß, ich hab Mist gebaut.*

*Tut mir leid.*

*Aber vielleicht, wenn du ... Vielleicht erklärst du es mir.*

*Irgendwann. Was da eigentlich genau los war*

Matea, 20:23

*He, ich bin's nochmal. Geht's dir besser??? Hast du noch Fieber??*

Matea, 21:30

*Meld dich einfach, okay? Wenn's dir besser geht. Du nicht mehr sauer bist*

Matea, 22:46

*Ziemlich leer und still hier.*

*Ohne dich.*

*Kann nicht einschlafen*

# 1. Tag mit Ricci

Irgendwie lief nichts nach Plan.

Meine Finger waren steif gefroren. Meine Hose klebte feucht an meinem Hintern. Und ich hatte schon vier Mal versucht, in dem mickrigen Licht der Straßenlaterne einen neuen Faden einzufädeln. Aber das Schlimmste war: Der Brockner konnte jederzeit nach Hause kommen. Von seinem Wohnzimmerfenster aus hatte er einen prächtigen Blick auf den Baum, in dem ich saß.

Also höchste Zeit, fertig zu werden. Ich lutschte den Faden an. Eklige Wollfussel blieben in meinem Mund hängen, aber wenigstens rutschte das feuchte Ding jetzt endlich durch die Nadel. Mit zwei Fingern versuchte ich, die Fussel aus meinem Mund zu fischen.

»Was zur Hölle machst du da?«, fragte plötzlich jemand von unten.

Ich zuckte zusammen. Die Nadel fiel mir aus der Hand und verschwand irgendwo im Gras unter dem Baum.

Schnell klammerte ich mich am Ast über mir fest, beugte mich vor und starrte in die Dunkelheit. Direkt unter dem Baum stand eine schwarze Gestalt, aber erst, als ihre Kapuze ein bisschen verrutschte, erkannte ich sie: Riccarda. Die komische Neue aus meiner Klasse.

»Ziehst du dem Baum 'nen Pulli an? Damit er nicht friert oder was?«

Ich antwortete nicht. Natürlich nicht. Das lag an Madame Schüchtern, der Tiefseekrake in meinem Bauch. Sie hatte sich vor Schreck zu einem großen, harten Ball zusammengerollt. Schon klar, dass es die nicht in echt gab. Aber der riesige Kloß, der von unten gegen meinen Hals drückte, fühlte sich genau so an - Antworten unmöglich. Und außerdem war das eine total bescheuerte Frage.

Langsam rutschte ich auf dem Ast Richtung Stamm und versuchte dabei, von oben in dem kurzen, halb gefrorenen Gras den roten Wollfaden zu finden, an dem die Nadel hing.

»Suchst du vielleicht die hier?« Die Nadel blitzte in Riccardas Hand auf. Ich streckte mich nach der Nadel aus, aber Riccarda grinste und zog ihre Hand wieder zurück. Dann holte sie aus und wollte die Nadel gerade in hohem Bogen ins Nirgendwo schmeißen, als der Brockner durch die Dunkelheit brüllte: »Hey! Ich seh dich! Raus aus dem Garten!!«

Ich presste mich mit dem Rücken gegen den Stamm und machte mich ganz klein.

*Haub ab!*, schrie ich in meinem Kopf Riccarda zu. *Verschwinde!*

Manchmal klappte das. Bei Charlotte zum Beispiel. Dann guckte sie mich an und wusste einfach, was ich dachte, aber nicht sagen konnte.

Bei Riccarda funktionierte das definitiv nicht. Oder vielleicht doch und sie machte deshalb genau das Gegenteil.

»Hier!«, flüsterte sie. »Nimm das blöde Ding. Ich lenk ihn ab.« Sie hielt mir die Nadel hin.

Kaum hatte ich sie, marschierte Riccarda direkt auf den Brockner zu.

»Tut mir leid«, sagte sie, und ihre Stimme hörte sich dabei ganz fremd an, höflich und vorsichtig. »Ich dachte, das hier wäre öffentlich.«

»Ist es auch«, grunzte der Brockner. »Aber bei der Kirche rumgammeln ist trotzdem nicht drin.«

»Ach so. Dann sind Sie der Kirchen-Hausmeister?«

»Küster heißt das.«

Riccarda nickte. »Stimmt. Küster.« Dann seufzte sie theatralisch. »Ich such meinen Kater. Sie haben ihn nicht zufällig gesehen? Ronny, schwarz, rotes Halsband?«

»'ne Katze?«

»Ein Kater. Er ist gestern Morgen nicht nach Hause gekommen.« Riccarda zog die Nase hoch. Heulte die etwa?

»Hier war kein Kater.«

»Okay.« Sie schniefte wieder.

»Aber Kopf hoch. Der taucht schon wieder auf.«

»Okay.« Sogar ihre Stimme zitterte. »Sorry nochmal.«

Sie war wirklich gut. Es hörte sich voll echt an. Sogar Madame Schüchtern genoss Riccardas Show. Sie saß auf ihrem Sofa, alle Tentakeln entspannt von sich gestreckt.

»Das geht schon in Ordnung. Viel Glück noch bei der Suche.« Der Brockner drehte sich um und lief zu seinem Haus zurück.

Erleichtert atmete ich aus und lehnte meinen Kopf gegen den Stamm.

»So ein Idiot«, meinte Riccarda. Sie stand wieder unter meinem Baum und verdrehte die Augen. Das konnte sie ziemlich gut. Man sah nur noch das Weiße.

Ich kicherte. Unhörbar. Nur für mich.

Und dann sagte ich: »Er ist eigentlich ganz nett.«

Laut. Zu Riccarda. Einfach so. Fünf Worte. Eine absolute Sensation.

Auch Madame kniff kurz verwundert die Augen zusammen, dann kramte sie unter ihrem Sofa eine Konfettikanone raus und zündete sie in Lichtgeschwindigkeit. Die rosa Glitzerschnipsel kribbelten durch meinen ganzen Körper. Ich fühlte mich mutig. Und stark. Und unbesiegbar. Ich ...

»Whatever«, meinte da Riccarda gelangweilt und setzte sich die Kapuze wieder auf. Natürlich hatte sie von meiner Sensation überhaupt nichts mitgekriegt. »Du bist mir auf jeden Fall was schuldig.«

Sie grinste und das winzige Steinchen, das auf ihrem Schneidezahn klebte, blitzte auf. Dann verschwand sie Richtung Straße. Ich schaute ihr nach. Das letzte Fitzelchen Konfetti trudelte zu Boden. Madame ließ sich erschöpft von der kurzen Party aufs Sofa fallen, und beim Brockner im Wohnzimmer ging das Licht an.

Schnell nähte ich mit vier, fünf großen Stichen den Rest fest, verknotete die Fadenenden und rutschte vom Baum. Geduckt sprintete ich quer über die Wiese zur Straße. Mein Hintern war mindestens so kalt wie meine Finger. Leider konnte ich nicht sofort nach Hause: Ich musste noch Brot holen.

Brot holen war in Ordnung. Für mich und für Madame. Ich mochte die Bäckerei. Die Wärme dort. Den Geruch nach Brot und Gebäck. Die immer gleichen Wörter: »Einmal das Roggenglück bitte.«

»Geschnitten?«

»Am Stück.«

Zwei Monate üben. Mit Aaron. Zuerst musste er noch mit mir reinkommen. Später reichte es, wenn er vor dem Geschäft auf mich wartete. Und irgendwann fing Madame an, die Bäckerei zu verschlafen. Seitdem war »Einmal das Roggenglück bitte« und »am Stück« kein Problem mehr für mich. Sechs Wörter. Laut.

»Alles gut?«, fragte meine Mutter, als ich das Brot auf den Küchentisch legte.

»Klar.« Ich zog die Jacke aus. »Wie immer.«

»Du hast so lange gebraucht.« Meine Mutter nahm das Brot aus der Tüte und klemmte es direkt in die Brotschneidemaschine. »Hab schon versucht, dich anzurufen.«

»Mein Handy liegt oben. Lädt gerade.«

»Aber Probleme gab es nicht, oder?«

»Mama!«

»Schon gut! Ich freu mich halt, wenn's klappt. Und es dir dabei gut geht.«

»Wow!«, meinte ich. »Deine Tochter spricht mit der Bäckerreifachverkäuferin!«

»Das ist doch erst der Anfang.«

Meine Mutter fing an, Brot zu schneiden, hörte aber nach zwei Scheiben schon wieder auf, seufzte und drehte sich zu mir um.

»Du weißt, dass du genau so bleiben kannst, wie du bist, oder, Mats? Auch wenn du da draußen nur beim Bäcker sprichst, ist für mich alles in Ordnung.«

Ich verdrehte die Augen. Nicht ganz so professionell wie

Riccarda. Aber trotzdem. »Schon gut, Mama. Ist das Essen bald fertig? Ich verhungere.«

»Ich bleib auch, wie ich bin«, behauptete plötzlich Aaron hinter mir, ließ seine Sporttasche mitten in der Küche fallen, riss den Kühlschrank auf, trank den Orangensaft direkt aus der Packung, rülpste ultralaut und grinste zufrieden.

»Ich befürchte es«, stöhnte meine Mutter.

»Meinst du damit etwa, du bleibst für immer ungeduscht?«, fragte ich. »Stinkend?«

»Ich wünschte, du würdest auch bei uns einfach mal die Klappe halten.« Er schloss schwungvoll die Kühlschranktür.

Ich streckte ihm die Zunge raus. Pech für ihn, dass Madame Schüchtern zu Hause immer in den Tiefschlaf fiel und ich so viel reden konnte, wie ich wollte.

»Wie gut, dass nicht alle unsere Wünsche erfüllt werden«, sagte meine Mutter und wedelte sich mit der Hand vor der Nase rum. »Also geh einfach duschen, Aaron.«

»Du liebst mich doch auch stinkend!«, rief Aaron, als er aus der Küche ging. In der Tür drehte er sich noch einmal um und warf meiner Mutter einen Luftkuss zu. Dann zeigte er auf mich. »Was ist eigentlich mit deiner Hose passiert? Sieht aus, als hättest du ...?«

Schnell bedeckte ich meinen Hintern mit beiden Händen.

»Hab mich in was Nasses gesetzt.«

»Auf dem Weg zum Bäcker?« Meine Mutter kniff die Augen zusammen. »Ist *wirklich* alles in Ordnung?«

Mein Vater rettete mich. Einfach, indem er genau in diesem Moment die Haustür aufschloss und »Bin wieder da-haa!« rief.

Schnell schlüpfte ich aus der Küche.

»Danke, Aaron«, zischte ich, als ich mich an ihm vorbei die Treppe hochquetschte.

»Gern geschehen, liebe Mats.« Er holte mich ein und hielt mich an der Kapuze meines Sweatshirts fest. »Erzählst du mir, was du *wirklich* gemacht hast?«

»Träum weiter.« Ich machte mich los und verschwand in meinem Zimmer.

»Ich krieg's eh raus.« Aaron lehnte sich in den Türrahmen und schaute sich neugierig in meinem Zimmer um. Schnell kickte ich den Karton mit den Wollresten unters Bett.

»Alles klar«, sagte er.

»Nichts ist klar.« Ich packte ihn an den Schultern und schob ihn in den Flur. »Und jetzt raus hier, ich zieh mich um.«

Sicherheitshalber schloss ich hinter ihm ab. Ich schlüpfte in eine trockene Hose, bürstete mir die Haare und machte mir einen Pferdeschwanz. Dann betrachtete ich im Spiegel meine Zähne. So ein Glitzersteinchen würde mir bestimmt auch stehen.

## Sprachnachrichten am 1. Tag ohne Ricci

Matea, 14:13

*Deine Mutter war heute hier. Hat deine Sachen geholt, als ich in der Schule war. Na ja, das weißt du ja wohl eh. Jetzt ist es noch leerer in meinem Zimmer*

Matea, 16:52

*Meine kleine Holzeule steht nicht mehr im Bücherregal. Hast du gedacht, ich merk das nicht, oder was?  
Wann hast du die eingepackt? Gestern? Nachdem du gemerkt hast, dass du aufgefliegen bist? Oder etwa sogar schon früher?  
Ich glaub's echt nicht*

Matea, 16:57

*Die hat Aaron mir geschenkt. Also gib sie einfach zurück*

## 2. Tag mit Ricci

Als ich am nächsten Morgen müde in die Küche geschlurft kam, fragte meine Mutter: »Sag mal, ist bei dir in der Klasse eigentlich eine Neue?«

Schlagartig war ich hellwach. Wieso fragte meine Mutter mich frühmorgens nach Riccarda? Wieso fragte sie überhaupt nach Riccarda?

»Kann sein«, sagte ich nur, rutschte zu meinem Vater auf die Küchenbank und goss mir einen Becher Milch ein. Mein Vater starrte weiter auf sein Handy. Morgens war er nicht wirklich gesprächig. Meine Mutter leider schon.

»Und, wie ist die so?«, fragte sie weiter und drückte den Knopf der Kaffeemaschine. Das Mahlwerk rührte los.

*Nervig*, dachte ich. *Anders*. Vor allem aber dachte ich: *Madame mag sie*.

Als die Kaffeemaschine fertig war, sagte ich trotzdem bloß: »Weiß nicht«, und schaufelte mir ordentlich Kaba in meine Milch.

»Und wie lange ist die schon da?«

»Keine Ahnung. Zwei Wochen? Wieso?«

»Nur so.« Meine Mutter stellte ihren Kaffee auf den Tisch und ließ sich auf einen Stuhl uns gegenüber fallen. Sie sah ziemlich müde aus und hatte noch ihren Schlafanzug unter der dicken Strickjacke an.

Mein Vater guckte von seinem Handy auf. »War spät gestern, oder? Hab dich gar nicht mehr heimkommen hören.«

Meine Mutter brummte zustimmend, dann sagte sie: »Manchmal würde ich die Sache am liebsten hinschmeißen. Es bewegt sich so wenig.«

Mein Vater goss meiner Mutter Milch in den Kaffee. »Es ist wichtig, dass du für die Kids da bist. Du sagst doch selbst immer: Mit dir reden die, die ...«

»Warte mal«, platzte ich dazwischen. »Du hast Riccarda gestern Abend im Viktoriapark getroffen? Echt?«

Meine Mutter antwortete nicht. Sie trank einen Schluck Kaffee und starrte dann in ihre Tasse. »Kein Kommentar.«

»Pech«, sagte ich und angelte einen Kabaklumpen aus meiner Milch. Ich liebte Kabaklumpen, vor allem, wenn sie innen noch so schön pulvrig waren wie der hier. »Du hast dich schon verplappert.«

»Du behältst es aber für dich, ja?«

Ich ließ den Klumpen auf meiner Zunge zergehen. »Geht klar, Mama«, sagte ich. »Im Nichts-Sagen bin ich einsame Spitze.«

Mein Vater lachte. Meine Mutter lächelte nur erschöpft. Sie musste gestern wirklich sehr spät nach Hause gekommen sein.

Im Viktoriapark war erst nach zehn richtig was los. Irgendwie verrückt, sich das vorzustellen:

Als ich gestern schon in meinem Bett gelegen hatte, war Riccarda noch draußen unterwegs gewesen. Bei dieser Kälte. Ob sie rauchte? Oder im Park sogar Alkohol trank?

Das fand ich unheimlich, und eigentlich wollte ich auch gar nicht daran denken. Aber an was anderes denken ging auch nicht. Ich stand auf. »Muss los«, sagte ich.

»Jetzt schon?«, fragte meine Mutter. »Du hast gar nichts gegessen.«

Mit einem großen Schluck trank ich meinen Kaba aus. Ich hielt die leere Tasse hoch.

»Soll ich dir nicht doch ein Brot schmieren?«

Ich aß nie in der Schule. Vor allen anderen den Mund aufreißen und in ein Brot beißen – nein danke. Allein bei der Vorstellung schreckte Madame vom Sofa hoch. Und meine Mutter wusste das. Trotzdem fing sie immer wieder mit ihren Broten an. Das nervte. Heute Morgen nervte es extrem.

Zum Glück kam Aaron mit tropfnassen Haaren und seinem Känguru-T-Shirt in die Küche gepoltert und lenkte meine Mutter ab. »T-Shirt ist ein bisschen wenig heute«, meinte sie und ließ sich den nächsten Kaffee raus. »Und nasse Haare gehen gar nicht.«

»Die App sagt -4 Grad.« Mein Vater hielt sein Handy hoch. »Da kriegst du Eiszapfen am Kopf, Aaron.«

Aaron gähnte nur laut und kippte sich einen Berg Cornflakes in seine Schüssel.

»Also dann«, murmelte ich, ging in den Flur und zog mir Schuhe und die Jacke an. Als ich mir den dicken Schal umwickelte, diskutierten meine Mutter und mein Vater immer noch mit Aaron wegen der nassen Haare. Aaron fand, föhnen sei was für Mädchen. Na dann. Schnell schlüpfte ich durch die Haustür.

Es war so kalt, dass ich nach ein paar Schritten meine Nase nicht mehr spürte, aber hinter der Kirche sah ich schon ei-

nen schmalen Streifen am Himmel, orange mit ein bisschen Blau. Bald würde die Sonne aufgehen.

Ich schaute zu meinem Baum. Ich hatte nur helle, warme Farben gewählt und natürlich grün. Alles, was im Februar draußen eben fehlte. Und so strahlten jetzt drei schmale Äste des kleinsten Baumes in violett und gelb und rot, warm eingewickelt in die riesigen, ewig langen Schals, an denen ich zwei Wochen lang mit einer dicken Nadel gehäkelt hatte. Es war wirklich wunderschön und an der Haltestelle bei der Kirche fingen ein paar Leute schon an, Fotos von meinem Baum zu machen.

Ich ging weiter bis zum Marktplatz. Dort wartete ich vor dem Café Kurtz bis zur letzten Minute auf Charlotte. Sie kam immer ziemlich knapp, aber jetzt tauchte sie gar nicht auf, hatte keine Nachricht geschickt und ging auch nicht ans Handy. Heute nervten echt alle. Um trotzdem noch pünktlich in der Schule zu sein, musste ich einen Sprint hinlegen.

»Hast du etwa auf Charlotte gewartet?«, fragte Fabienne, als ich mich keuchend auf meinen Stuhl fallen ließ und mir die Jacke von den Schultern riss. Sie deutete auf den leeren Platz zwischen uns. »Sie ist krank.« Sie knibbelte am Nagellack ihres Daumens. »Also, das hat sie *mir* heute Morgen jedenfalls geschrieben.«

Charlotte war krank? Und hatte Fabienne Bescheid gesagt? Obwohl sie genau wusste, dass ich mir am Markt die Füße abfror? Na toll.

Madame saß direkt schon wieder dick und fett und aufgeblasen auf ihrem Sofa. Schule ohne Charlotte regte sie immer fürchterlich auf. Und Schule ohne Charlotte, aber mit

Fabienne regte sie doppelt auf. Garantiert würde ich heute mal wieder kein einziges Wort rauskriegen.

Es klingelte. Ich legte meine Englischsachen auf den Tisch. Ich fächelte mir mit dem Heft Luft zu. Ich kramte nach einem Taschentuch und putzte mir die Nase.

Und dann kam Riccarda.

»Perfekt«, sagte sie und ließ sich auf den Stuhl zwischen Fabienne und mir plumpsen. Auf Charlottes Stuhl.

Vollkommen entzückt ließ Madame die Luft raus, lehnte sich gemütlich zurück, legte drei ihrer Tentakeln auf dem Couchtisch ab und goss sich Tee ein.

Riccarda schmiss ihren Rucksack unter den Tisch und zog ihre Lederjacke aus.

»Auf keinen Fall bleibst du da sitzen«, fauchte Fabienne.

Riccarda antwortete nicht, sondern bellte einmal leise und knurrte kurz. Es hörte sich ziemlich echt an. Und auch nach Fabienne. Ich kicherte. In mir drin. Fabienne guckte trotzdem mit zusammengekniffenen Augen zu mir. Dann zischte sie wütend: »Du bist so bescheuert, echt, Riccarda. Verzieh dich auf deinen Platz.«

Riccarda saß normalerweise alleine an einem Tisch in der letzten Reihe. »Kein Bock«, sagte sie und kippelte mit dem Stuhl nach hinten. »Außerdem hat Matea nichts dagegen, dass ich hier sitze.« Sie machte mit ihrem rosa Kaugummi eine große Blase und ließ sie platzen. Kaugummi hing ihr von der Nase bis zum Kinn.

Fabienne verzog das Gesicht. »Dein Ernst?«, fragte sie mich. »Hängst du etwa mit der da ab?«

*Was geht dich das an, blöde Kuh*, antwortete ich.

In echt starrte ich natürlich nur auf meine Tischplatte. Spätestens jetzt merkte Riccarda wahrscheinlich, dass ich einen Knall hatte.

»Blubb, blubb, mal wieder stumm wie ein Fisch,« sagte Fabienne.

Riccarda ließ die Vorderbeine ihres Stuhls mit einem Knall auf den Boden plumpsen. Sie zupfte sich die letzten Kaugummifetzen vom Kinn und steckte sie sich zurück in den Mund. »Soll ich machen, dass sie die Klappe hält?«, fragte sie und zeigte dabei genau auf Fabiennes zusammengekniffenen Mund. Von Riccardas Zeigefinger baumelte ein winziger, dünner Kaugummi-Faden.

»Nimm sofort deine eklige Pfote da weg.« Fabienne schlug nach Riccardas Hand, aber Riccarda zog sie blitzschnell zurück.

Genau in dem Moment tauchte Frau Wachtelmann vor unserem Tisch auf.

Ich hatte gar nicht mitbekommen, dass sie schon im Klassenzimmer war. Das passierte mir sonst nie.

Riccarda drückte stöhnend die Hand an ihren Bauch.

»Soweit ich weiß, ist das nicht dein Platz«, sagte die Wachtelmann zu Riccarda.

Riccarda schüttelte ihre Hand und betrachtete sie. »Ich weiß, aber Charlotte ist nicht da und Matea ...«, sie stöhnte wieder, »oh Mann, tut das weh.«

»Was ist mit deiner Hand?«

»Nichts. Fabienne hat nur ... ich glaub, sie hat mich genau mit dem Ring erwischt.«

»Wie, erwischt?«

»Na ja, sie hat nach meiner Hand geschlagen, und irgendwie ...«

»Ich hab sie nicht geschlagen«, protestierte Fabienne.

Die Wachtelmann seufzte, dann fragte sie mich: »Möchtest du vielleicht was dazu sagen, Matea?«

Madame machte schon immer Ausnahmen. Bei Charlotte. Bei der alten Loose aus unserer Gemeinde. Bei den Bäckerreifachverkäuferinnen. Bei Riccarda. Aber nicht bei Lehrern. Auch nicht bei Lehrerinnen. Noch nicht mal bei Frau Wachtelmann. Obwohl Frau Wachtelmann von Anfang an so getan hatte, als sei alles okay, alles entspannt, alles normal. Als gäbe es da gar kein Problem.

Auch jetzt stemmte sich Madame vom Sofa hoch. Riesengroß stand sie da. Sie drückte mein Herz in den Hals. Mein Herzschlag rauschte donnernd durch meine Ohren.

Die Wachtelmann fragte: »Matea?«

Manchmal wünschte ich mir für Gespräche eine Pausetaste. Dann könnte ich sie so lange anhalten, bis ich ein paar Mal tief durchgeatmet, Madame auf ihr Sofa zurückgeschubst und mir die passenden Sätze aus meinem Kopf geangelt hätte.

»Also gut«, sagte die Wachtelmann. »Noch eine Beschwerde, Fabienne, und du sitzt hinten auf Riccardas Platz. Verstanden?«

Fabienne nickte bloß. Aber in ihrem Schoß ballte sie die Hände so fest zu Fäusten, dass die Knöchel ganz weiß wurden.

Die Wachtelmann ging zum Pult und fing an, im Klassenbuch zu blättern.

»Eins zu null für uns«, meinte Riccarda und klatschte ihr Englischbuch auf den Tisch.

Fühlte sich eher nach Eigentor an.

Neben Riccarda zu sitzen war völlig anders, als ich es erwartet hatte.

Sie war vor ein paar Wochen plötzlich in unsere Klasse gekommen, und Frau Wachtelmann hatte sie zuerst neben Mia gesetzt. Aber Mia hatte sich ständig über Riccarda beschwert: dass sie sich zu breit mache, dass sie ihr Lineal geklaut habe, dass sie blöde Bilder male, dass sie abschreibe. Spätestens da hätte ich merken müssen, dass irgendwas nicht stimmte. Niemand war so dumm und schrieb bei Mia ab.

Riccarda saß die meiste Zeit ruhig neben mir und kritzelte mit einem Kuli in ihrem Collegenblock rum. Der Collegenblock war neben dem Englischbuch wohl das Einzige, das sie in ihrem Rucksack dabei hatte. Bio-Buch, Reli-Buch, Hefte, Schnellhefter, Mäppchen – Fehlanzeige. Den Kuli hatte sie sich mit einem »Ich leih mir den mal« von meinem Tisch gegrabscht.

In allen sechs Stunden arbeitete sie konzentriert an ihren Zeichnungen. Wie ich meldete sie sich nie. Aber sie bearbeitete auch keine Arbeitsblätter oder Aufgaben. Und obwohl wir in der ersten Reihe saßen, flog sie nie auf.

Na ja, so gut wie nie.

In der ersten Doppelstunde hockte sich die Wachtelmann vor unseren Tisch. Riccarda hatte zwar das Kritzelblatt schnell unter dem Englischbuch verschwinden lassen, aber die Wachtelmann hatte es längst gesehen.